

Das OMG-Journal

Nachrichten der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft

14. Jahrgang - Nr. 16

München, 20. November 2015

Preis: 2€

Alles Sichtbare schien selig zu lächeln Ein Abend zum 121. Geburtstag von Oskar Maria Graf mit Jürgen Tonkel und Um a Fünferl a Durchanand, Von Miriam Gil

„Im Juli 2015 fand die Geburtstagsveranstaltung zum 121. Geburtstag von Graf in der „Brasserie Oskar Maria“ des Münchner Literaturhauses unter dem Motto „Alles Sichtbare schien selig zu lächeln“ statt. Wer OMG kennt, weiß um seine zutiefst ehrliche literarische Beobachtungsgabe. Das „selig Lächelnde“ läuft in Grafs Werk in Anbetracht zweier Weltkriege schnell Gefahr religiös und nationalistisch borniert, gar fatal dümmlich aufzutreten und bleibt deswegen nur mit Vorsicht zu genießen. Nachdem die zahlreichen Gäste, im Gegensatz zu den letzten Jahren in den unteren, an diesem Abend etwas beengt wirkenden Räumlichkeiten zwischen den Säulen Platz genommen hatten, begrüßte Herr Moisel in Vertretung des leider erkrankten Vorsitzenden der Literaturgesellschaft, Herrn Waldemar Fromm, das Publikum. Reinhard Wittmann übernahm dies im Namen des Literaturhauses. „Früher war es besser

– da haben alle gut einen Platz gefunden“, raunt ein Herr, der die Feier schon seit einigen Jahren besucht, „und gehört hat man auch besser.“ Der vom Literaturhaus eingeladene, durch zahlreiche Film- und Fernsehproduktionen wie die sozialkritische Krimireihe „Bella Block“ bekannte Schauspieler Jürgen Tonkel will aus dem „Leben meiner Mutter“ lesen. Die Nachricht vom Tod der Mutter 1934 erreichte Graf, als dieser gerade Moskau besuchte, 1940 wurde der autobiographische Roman fertiggestellt. Herr Moisel übernimmt die von Waldemar Fromm erarbeitete Begrüßungsrede ohne Änderung und zitiert – um sein Bild der Mutter zu veranschaulichen – eine Anekdote aus Stalins Leben, die so auch im Roman vorkommt. Diese besagt, dass dessen

Mutter todunglücklich und verwirrt über die Tätigkeit des Sohnes im Kremel gewesen sein soll. „Mit was nur verdient mein Sohn hier sein Brot?“, soll die Frau ausgerufen und daraufhin sogleich festgestellt haben: „Naja, Hauptsache es geht ihm gut.“ Graf zufolge ist „das Bild der Mutter dem Leben zuträglicher als vieles andere“. Der autobiographische Roman stellt dem Leser also nicht nur „Menschen der Heimat“ von 1857 bis 1934 vor, vielmehr beschreibt er mit Teil zwei, „Mutter und Sohn“, auch eine voll prägender Kraft steckende Beziehung, die

zitierten Textpassagen und Anekdoten immer wieder kleinere musikalische Einlagen zum Besten geben.

Jürgen Tonkel, in der kleinen Ortschaft „Höhenrain“ nahe des Starnberger Sees aufgewachsen und in seiner Kindheit als „Fuizler mit Schwimmhäuten zwischen den Zehen“ bezeichnet, charakterisiert das geplante Programm als „bissl komisch und bissl improvisiert“. In Wahrheit ist er tief bewegt vom Schicksal Oskars und hat im Rahmen seiner Recherchen einige Gemeinsamkeiten zwischen seiner eigenen Familiengeschichte und dem

gehört Berg bis heute zu den reichsten Gemeinden Deutschlands.

„Man roch die Backstube und den Profit!“ – romantischer Tourismus rund um den Starnberger See

Der Schauspieler nimmt den Saal mit in eine Zeit, in der das königliche Schloss in Berg König Ludwig II. als Sommerresidenz diente und dieser mit geschmückten weißen Pferden durch die Dörfer in der malerischen Landschaft fuhr. Später wird der König im See nahe seinem Schloss sein tragisches Lebensende finden. Für Tonkel ist Graf „ein liebevoller Chronist der im ‘Leben meiner Mutter’ schon den Weg von Berg hin zu einer reichen Gemeinde mit bäuerlichem Grundstock aufzeigt.“ Auch das Ende der königlichen Herrschaft bedeutete keine Gewinneinbußen. Das Schlossgelände wurde für die breite Öffentlichkeit zugänglich gemacht,



in vielen Fällen zu den essentiellen Kernbereichen des menschlichen Lebens gezählt werden kann.

Das Bild der Mutter ist dem Leben zuträglicher als vieles andere.

Jürgen Tonkel möchte, wie er später selbst sagen wird, „einen etwas anderen, einen etwas persönlicheren Abend“ gestalten und freut sich über die musikalische Unterstützung der Band „Um a Fünferl a Durchanand“, deren Musiker samt Blasinstrumenten direkt hinter ihm auf der winzigen Bühne Platz nehmen. Tonkel selbst hatte bei der planerischen Gestaltung des Abends die Idee, gemeinsam mit der ihm schon lange bekannten und seit 2010 formierten Band aufzutreten. Die Musiker werden zwischen den

Lebensalltag der Grafs entdeckt. „Schon früh erlebte auch ich diese ganz besondere Ambivalenz, durch die sich der Berger Landstrich auszeichnete, diesen *culture-clash* zwischen der einheimischen, bäuerlich geprägten Bevölkerung und den reichen, großkopferten Städtern. Ich hatte eine fantastische Kindheit in einer Großfamilie, fantastisch im Sinne von Astrid Lindgren. Mit meinem Großvater, der Torfstecher gewesen ist, wanderte ich durch die Moore, und ich genoss es, Zeit mit diesem zähen und starken Mann zu verbringen, der mir viele Dinge, z.B. auch das Kartenspielen beibrachte.“ Arbeit gab es in den Ufergemeinden immer genug und während die Tonkels bis in die 1960er sehr beengt wohnten und nur ein Plumpsklo zur Verfügung hatten,

die Hotels und Gaststätten blieben gut besucht, und ein neuer, „romantischer Tourismus“ lockte bis heute ungebrochen Menschen an das Seeufer. Besonders für die „Uferstrichler“, Handwerker und Bauunternehmer, nahm der Verdienst nicht ab. Die Familie Graf führte eine sehr ertragreiche Bäckerei und auch altbayerischer Adel brachte Geld in die Gemeinden rund um den Starnberger See. „Man roch die Backstube und den Profit!“, zitiert Tonkel und fährt fort, um aus seinem Leben zu erzählen: „Ich war der einzige Gymnasiast in meiner Familie und hatte auch deswegen Kontakt zu etwas reicheren Leuten. Meine Mutter musste noch als Zehnjährige mit zum Torfstechen, ich aber wollte schon sehr früh raus in ein anderes Leben.“

Was treibt einen jungen Menschen dazu, alle eingetretenen Pfade zu verlassen?

Auch der junge Oskar hatte Träume, allerdings erfuhr er nur wenig



Unterstützung von seiner Mutter und es schien, als würde der ältere Bruder Max ihm auch seine weiteren Pläne ganz brutal ausprägen. Jürgen Tonkel ist fasziniert von dem geschilderten einfachen Leben an ihm wohl bekannten Orten. „Erst wird man hineingeboren, dann wird gearbeitet und neben Bigotterie und dem Sterben will so ein Leben scheinbar erst gar keine Träume zulassen“, zitiert er den Chronisten seiner bayerischen Heimat. Genau wie Graf bricht auch Tonkel als junger Mensch aus: „Auch ich machte einmal einen Cut in meinem Leben. Allerdings ist es bei mir so, dass ich noch heute viele Leute treffe, die mir von früher vertraut sind, wenn ich zurück nach Höhenrain komme. Da sind immer noch Leute mit denen ich schon zusammen in der Grundschule gewesen bin, mit denen ich früher zusammen Motorräder zusammengeschaubt habe. Ich kann zu den Orten meiner Kindheit einfach hinfahren, in die Wälder, in das Moor. Graf hatte da mehr und stärkere Verwerfungen.“ Oskar verlässt Familie und ländliche Umgebung nach einer blutigen Prügelei von einem Tag auf den anderen.

Die Musiker, solistisch perfekt Volksmusik variierend, gestalten diese Flucht ins Ungewisse mit einem langsamen, dunklen Blues.

Nach dem 121. Geburtstag, wie man ihn im Literaturhaus feierte

von Ulrich Dittmann

OMG war ein großer Lyrik-Liebhaber. In Briefen an Hermann Hesse und Luise Rinser erwähnt er unter seinen „lyrischen Göttern“ an früher Stelle stets Eduard Mörike. Dessen Gedicht „Auf eine Lampe“ fiel mir ein, als ich die Lesung miterlebte, die unter einem dem Mutter-Buch entnommenen Zitat stand: „alles schien selig zu lächeln“. Solche zu Fragen zwingenden Einfälle gehö-

Aufbruch nach München „Herrgott – was wird nur meine Mutter sagen?“

„Was treibt einen jungen Menschen dazu, alle eingetretenen Pfade zu verlassen?“ fragt der Schauspieler und zitiert Grafs Erfahrungen in der Münchner Boheme: Das Publikum wird Zeuge, wie er zeitweise zum Säufer wird und wie wild Geld verschwendet. „Herrgott, was wird nur meine Mutter sagen?“, seufzt Oskar. Jürgen Tonkel spricht nun die Erfahrungen Oskar Maria Grafs mit der Arbeiterbühne an, ohne aber tiefer zu gehen. Auch ihm haben die Erfahrungen mit der Arbeit am Theater viel gegeben.

„Ich hab im Leben keine Freid – ich hab den Bandelwurm im Leib“

Oskars Ziellosigkeit und die anfangs recht düsteren Eindrücke der neuen Umgebung werden von der Band mit dem humoristisch-sentimentalen „Bandelwurm Blues“ dargestellt. Ob man damit Oskars Suche nach Anschluss in München auch gerecht wird, bleibt dem Publikum überlassen. Der Saal applaudiert laut, natürlich auch bei der zuletzt vorgetragenen „Schönheitskönigin“. Schon Graf soll einmal gesagt haben, dass der bayerische Humor mehrschweifig und eben alles andere als knapp und logisch sei.

So kommt Tonkel mit Oskar Maria Grafs Worten über die Wandlungsfähigkeit des Gewohnten und einer demgegenüber individuellen Empfindsamkeit zum Schluss: „Die Dinge verwandeln sich still und unbemerkt um dich herum. Auf einmal aber siehst du: es ist anders geworden. Man wundert sich, warum man solange daran vorbeigelebt hat.“ Jürgen Tonkel hat an diesem Abend bewiesen, ebenfalls ein feinfühliges Beobachter seiner Umwelt zu sein, und das Publikum profitierte von seinem intensiven Interesse an der bayerischen Heimatgeschichte.

„Hat es gepreusselt?“ – Ein kurzes Gespräch mit dem Schauspieler Jürgen Tonkel

Der Schauspieler hatte an diesem Abend einen persönlichen Zugang zu

einem für ihn großen Autoren gesucht, blieb aber nicht schuldig festzustellen: „Neben meinem persönlichen Zugang zu den Orten an denen Graf aufgewachsen ist beeindruckt mich auch seine politische Standhaftigkeit, die ganz ohne den Eintritt in eine politische Partei auskam. Zu einer guten künstlerischen Arbeit gehört die ehrliche Auseinandersetzung mit dem Thema und auch mit dem Publikum. Die Kraft in Grafs Erzählungen entwickelt sich durch seine eigene menschliche Kraft. Mir persönlich war es bei diesem Projekt auch wichtig mehr darüber zu erfahren, wie sich die Gemeinde Berg historisch verändert hat. Oskar Maria Graf ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie ein künstlerisches Werk aus dem eigenen



menschlichen Leiden hervorgerufen wird.“ Auf die Frage, ob das literarische Werk von Graf durch den geschriebenen Dialekt sogar noch größer wird und ob es „vielleicht zu sehr gepreusselt hat“ an diesem Abend, antwortet Jürgen Tonkel: „Nun ja, heute abend habe ich versucht, eine eigene Form für die Lesung zu finden, indem ich in der mir vorliegenden Hochsprache gelesen habe und nur wenn eine Figur direkt spricht, hab ich sie bayrisch angelegt. Selbst wenn ich hochdeutsch spreche, hört man ja immer noch das Münchnerische. Von der gezielt bayerischen Betonung eines großartigen Gustl Bayrhammer wollte ich mich bewusst absetzen.“

Fotos: Joachim Moisel

ren zum Schicksal des Germanisten; sie sind besonders dann aufregend, wenn man sicher sein kann, daß Mörikes Gedicht auch OMG bekannt gewesen ist. Dieses Gedicht schließt: „Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.“ Da geht es also auch um einen ‚seligen Schein‘, dessen Verständnis aber doppeldeutig bleibt. Es löste umfassende Interpretationsgespräche aus: Meint der Dichter ein Leuchten – lucet – oder nur den Anschein – apparet –, den Gegensatz von Sein & Schein? Bei Graf ist das ‚scheinen‘ eindeutig: Er schreibt in der Ferne und erinnert sich der Heimat, aus der man ihn vertrieb. Ihm ungebrochen ‚selig‘ erinnerte Bilder

zu unterstellen, wie das der aus gleicher ‚Heimat‘ stammende Vorleser, Herr Tonkel, mit seinen ungebrochen freundlichen Kindheits-erinnerungen fortlaufend tat, verfehlte den Graf-Text. Er liefert ihn der Spaßkultur aus. Und das tut weh. Grafs Werk ist komplexer. Zweimal mußte er die Berger Heimat verlassen: Nach der Flucht vor dem militaristischen Bruder Max und der späteren vor den in der „Unruhe“ so ergreifend geschilderten Verhältnissen. Diese Doppelung macht ein ungebrochenes Erinnern unmöglich; unter dem ‚seligen Anschein‘ verbarg sich zu viel Unseliges und drohend Unheimliches.

Und eine weitere Stimme zu „Das Leben meiner Mutter“

Unter der Überschrift DAS NEUE BUCH erschien die Rezension von A. Wiesbeck von „Das Leben meiner Mutter“

Verlag Kurt Desch, München

Im Vorwort sagt Graf: „Dieses Buch spricht nur von jenen unbeachteten, natürlichen Dingen, die einzig und allein das menschliche Leben auf der Welt erhalten und fortzuegend befruchten: von der stillen, unentwegten Arbeit, von der standhaften Geduld und der friedfertigen, gelassenen Liebe.“ Mit diesen Worten wird in der Tat das Wesen eines Werkes umrissen, das mit seiner Abkehr von den Schlagworten einer sich verkrampfenden Zeit als bleibendes Epos reinen, echten Menschentums gelten darf. In der „Mutter“ nimmt dieses Gestalt an, der Mutter schlechthin, der liebenden und dulddenden Mutter jedes Menschen dieser Welt. Um sie gruppieren sich die Kinder mit der Vielfältigkeit ihres Wesens, doch immer unlösbar verbunden dem mütterlichen Schoß. Eine Biographie? Nein, denn die Mutter steht nur im Mittelpunkt aller Geschehnisse, sie ist die unveränderliche, beharrliche Figur in einer aufgewühlten, widerspruchsvollen Zeit. Sie überdauert jeden Wechsel, jede Erschütterung des politischen und sozialen Gefüges, denn ihr Leben heißt nur Sorge um das Wohl der Kinder, und heißt Arbeit – Arbeit. Um sie aber kreist die Welt mit ihren sonderbaren Menschen. Denn im kleinen Bezirk des Dorfes Berg lebt die ganze Menschheit, leben die Guten und Schlechten, die Starken und Schwachen, und keiner ähnelt dem anderen. Durch die Alltäglichkeit des bäuerlichen Lebens dringt der Blick in die dunklen Tiefen der Menschenseele. Ja, es sind wirklich nur natürliche Dinge, von denen Graf erzählt, sie entbehren jeder beifallsheischenden Verkünstelung und gefälliger Konstruktion. Gerade dadurch wird dieses Buch wiederum zu jener klaren, oft vielleicht schmerzlichen aber immer wahrhaftigen Offenbarung, wie sie uns schon in den früheren Werken des Verfassers zuteil wurde. Es gibt keine Möglichkeit, ihn einer „Klasse“ einzuordnen, denn immer trennt ihn dieses oder jenes davon und macht sein Schrifttum einmalig.

Aus: Der Simpl. Kunst - Karikatur - Kritik. München Mai 1947 (Freitag Verlag), II. Jg., Heft 7 (Hrsg. Willi Ernst Freitag, Redaktion u. a. Markus Schrimpf; knüpft bewusst an den „Simplicissimus an, war aber betont antifaschistisch, antimilitaristisch und antinationalistisch. Mitarbeiter u. a. Otto Dix, Erich Kästner, Ernst Maria Lang. Im Desch Verlag erschien 1947 „Anton Sittinger.)

Junge Doktorandinnen und Doktoranden stellen Ihre Projekte vor

Eine Tagung zu Oskar Maria Graf am 4. Dezember 2015

Waldemar Fromm im Namen der Referenten

Nach den produktiven Forschungsaktivitäten von Gerhard Bauer, Georg Bollenbeck, Ulrich Dittmann, Helmut F. Pfanner, Wilfried F. Schoeller und anderen zu Leben und Werk Oskar Maria Grafs fehlt gegenwärtig nicht nur eine auch zahlenmäßig starke mittlere Generation von Forschenden, die sich intensiv mit seinem Werk auseinandersetzt, sondern auch eine jüngere. Umso erfreulicher ist es daher, dass am Freitag, 4. Dezember 2015, im Lyrik Kabinett München die Veranstaltung „Von der Münchner Boheme zum amerikanischen Exil - neue Perspektiven auf das Werk Oskar Maria Grafs“ stattfinden wird, denn mit ihr verbindet sich die Hoffnung, die Attraktivität des Grafschen Oeuvres für Forschungsarbeiten zu steigern.

Die Veranstaltung wird vom Institut für deutsche Philologie in Kooperation mit der Monacensia durchgeführt und dem Doctoral Research Training des Graduate Center der Ludwig-Maximilians-Universität München so wie der Oskar Maria Graf-Gesellschaft unterstützt. Laura Mokrahs, Matthias Schächli, Sebastian Schuller, Stefan Seidl und Laura Velte präsentieren auf der Tagung Zwischenergebnisse ihrer Arbeiten zu Graf und zum Umfeld des Autors.

Die Tagung enthält, entsprechend den Dissertationsprojekten, zwei Schwerpunkte: die Zeit zwischen politisierter Boheme und den 1920er Jahren sowie die Zeit des Exils und der Diaspora. Ausgangspunkt der beiden Sektionen ist je ein Impulsreferat: Zum Themenkomplex „Ästhetik – Kon-

junkturen einer Beziehung“ wird Walter Fähnders von der Universität Osnabrück sprechen, zum Themenbereich „Exil“ Bettina Bannasch von der Universität Augsburg. Beide Impulsreferate werden mit speziellen Beiträgen aus den Dissertationsprojekten verbunden und zeigen neue Zugänge zum Werk Grafs auf.

Matthias Schächli wird über die Sprach- und Erzählkrise Grafs im Exil referieren, ein Kapitel seines umfangreicheren Dissertationsprojekts „Oskar Maria Grafs neue epische Schule – Poetik eines *Provinzschriftstellers*“. Im Gegensatz zu den ersten Jahren des Exils in Wien und Brünn (1933-38) verlor Graf in Amerika ab 1938 sein muttersprachliches Lebensumfeld.

Laura Velte beschäftigt sich mit dem Exil als Erinnerungsrahmen. Folgt man gedächtnistheoretischen Grundannahmen, so ist Erinnerung als retrospektiver, selektiver und konstruktiver Vorgang immer stark auf die Gegenwart des sich Erinnernden bezogen. Das Leben im Exil muss demnach Auswirkungen auf die Art und Weise haben, wie Graf nach 1933 autobiographisch erzählt. Lebenspraktisches und schriftstellerisches Selbstverständnis ändern sich allein schon deshalb, weil sie von der jeweiligen Gegenwart des Exilanten aus projiziert werden. In diesem Rahmen möchte Laura Velte das Exil als Rahmen der Erinnerung über Motive, narrative Verfahren und poetologische „Erinnerungsfiguren“ im Erzählen sichtbar machen.

Stefan Seidl konzentriert sich in sei-

nem Vortrag „Oskar Maria Graf und die bildende Kunst im Exil“ auf die Veränderung von Grafs Kunstbegriff im Exil. Eine Möglichkeit, diese Genese in Verbindung mit den entsprechenden Kunstkritiken nachzuvollziehen, ist die Analyse seines sozialen Umfeldes. Während Grafs Kunstverständnis vor 1933 insbesondere durch salonähnliche Zusammenkünfte, die Intellektuellenzirkel, das Milieu der Boheme sowie Gespräche mit befreundeten Malern wichtig waren, kann für die Zeit des Exils angenommen werden, dass das veränderte soziale Umfeld und die Formen der Geselligkeit, welche Graf während des Exils in Wien und Brünn, seiner Reise in die Sowjetunion und letztendlich in New York zum kunstkritischen Austausch dienten, auch sein Kunstverständnis beeinflusst haben.

Laura Mokrahs Vortrag untersucht das Verhältnis von Ästhetik und Politik bei Erich Mühsam sowie den Einfluss, den der Autor damit auf andere Schreibende hatte. Anhand ausgewählter Texte sollen zentrale Themen und deren Vernetzung aufgezeigt werden. Gefragt wird, inwieweit die „Institution“ Mühsams das zeitgenössische Denken beeinflusst und sich seine Konzepte aus der Wahrnehmung der prägenden Einflüsse im München der Spätboheme erschaffen hat. Besondere Bedeutung kommt dabei der Analyse der Bildlichkeit im Text zu, da über diese der Text einerseits in Beziehungsnetze des literarischen Diskurses eingebunden wird und

gleichzeitig einzelnen interdiskursiven Elementen eine Funktion innerhalb des Textes zukommt. Darüber hinaus soll überlegt werden, wie die politischen Zustände, den Zusammenhang zwischen Ästhetik und Politik in den Jahren des Exils verändert haben.

Sebastian Schullers Vortrag „Oskar Maria Graf und die Literatur des Partisanen“ geht der Frage nach, ob Graf die pikaresken Strategien auch im Exil für den antifaschistischen Kampf nutzbar machen kann, denn sein autobiographisches Hauptwerk kann in der Tat „revolutionäre Literatur“ genannt werden. Nicht nur, da es die kurze Geschichte der bayerischen Räterepublik erzählt, sondern auch, weil Graf diesem Text durch eine pikareske Schreibweise ein revolutionäres Potential verleiht. Die Figur des Schelms mit ihrer Herkunft vom „Volksplatz“ (nach Michail Bachtin) dient ihm dabei dazu, die offiziöse, präfaschistische Gesellschaft gleichsam als Partisan der Literatur dem Lachen des Volkes preiszugeben.

In einer abschließenden Diskussionsrunde mit Ulrich Dittmann, Waldemar Fromm, den Sektionsleitern und den Doktoranden soll unter anderem danach gefragt werden, wie auf das Werk Grafs wieder verstärkt aufmerksam gemacht werden kann. In einem Abendvortrag wird Ulrich Dittmann über Oskar Maria Grafs Paratexte sprechen (LMU Hauptgeb., Geschwister Scholl Platz 1, Hörsaal M018). Der Eintritt zur Tagung und Abendveranstaltung ist frei.

Literatur, Topographie und Geschichte in München und der Maxvorstadt in den 1920er Jahren

Von Laura Velte

Ausstellung von Studenten des Instituts für deutsche Philologie vom 7. Januar 2016 bis 28. Februar 2016
in der U-Bahn-Galerie Maxvorstadt, Zwischengeschoss des U-Bahnhofs Universität, Ausgang Nord

München ist in den 1920er Jahren die einzige Großstadt in Bayern, die den Vergleich mit Metropolen wie Berlin sucht. So „golden“ wie in der Hauptstadt wird das Jahrzehnt im dennoch provinziellen München jedoch nie: Trotz wirtschaftlichem Aufschwung und der kulturellen Blüte einer „Münchner Moderne“ wird die Stadt zerrissen zwischen liberalen und konservativen Strömungen, welche mehr und mehr vom Nationalsozialismus bedroht werden.

In den Kreisen der Intellektuellen und Literaten zeigt sich diese Polarisierung nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, der Revolution und der Etablierung der Weimarer Republik besonders deutlich: Die Münchner Bo-

heme als avantgardistischer, anti-bürgerlicher Mikrokosmos löst sich auf. Oskar Maria Graf, Erich Mühsam, Ernst Toller und die anderen Literaten in der Revolution schreiben um ihr Leben und gegen den „Weißen Terror“. Autoren wie Lion Feuchtwanger und Ernst Penzoldt gehen in ihren Texten streng mit der Stadt ins Gericht, äußern Kritik an der bayerischen Kulturpolitik und der aufkommenden nationalen Mentalität. Viele Schriftsteller und Künstler verlassen die Stadt.

Mit der Kunststadtdebatte, der Gründung von Vereinigungen wie den „Argonauten“ und einem vielfältigen Theaterbetrieb wird zwar versucht, der Verlagerung der kulturellen Gewichte entgegenzuwirken und

neue Impulse für das literarische Leben zu setzen. In der zweiten Hälfte der 20er Jahre gewinnen jedoch – wie der Salon Bruckmann und das Münchner Dichterbuch zeigen – konservative, national und nationalsozialistisch eingestellte Tendenzen immer mehr Einfluss im Münchner Literaturbetrieb.

Die Maxvorstadt spiegelt als Ort genau diese Entwicklung der Münchner Literaturszene: Das Viertel beherbergt während der Kriegs- und Revolutionszeit die einschlägigen Treffpunkte der verbliebenen Bohemiens und des linken Widerstands. Die Künstler und Schriftsteller der 20er Jahre leben und arbeiten in der Maxvorstadt. Hier wird studiert, gele-

sen, diskutiert. Wenig später verwandelt sich der Stadtteil aber zum „Hauptsitz“ der Nationalsozialisten in München. Immer mehr Gebäude um den Odeonsplatz und den Königsplatz werden von der NSDAP besetzt. Die Maxvorstadt wird vom literarischen Zentrum zu einem „Zentrum der Bewegung“.

Unter der Leitung von Prof. Dr. Waldemar Fromm soll der literarischen Topographie Münchens und insbesondere der Maxvorstadt als ihrem Literaturzentrum in den 20er Jahren nachgespürt werden und zeigen, dass dieses Jahrzehnt aufgrund seiner modernekritischen Strömungen in München allenfalls als „schwach vergoldet“ gelten kann.

Spuren

Eine Suche

Von Joachim Moisel

Es war wohl im letzten Winter, als Hubert R. zum Stammtisch die Kopie einer Zeichnung mitbrachte, die OMG zeigte. Das sei eine schlechte Abzeichnung des Ölgemäldes von Walter Schulz-Matan, war die einhellige Meinung der anwesenden Kunst- und Graf-Experten. Hubert R. packte die Zeichnung wieder ein ...

Einige Monate später erhielt meine Frau einen Anruf von einem ihr gut bekannten Standl-Betreiber auf der Auer Dult. Er habe eine Rarität für uns. Meine Frau zur Dult! Sie kam mit einer Plastiktasche zurück, darin das Original der Zeichnung nach dem Schulz-Matan-Portrait samt Rahmen! Ich erzählte ihr von unserer Stammtischexpertise, sie packte enttäuscht das Bild ein und brachte es sofort dem Händler zurück.

Am Stammtisch im Mai, zwei Tage nach dem Ende der Dult, berichtete ich so nebenbei das Erlebte. Da kam die irritierende Bemerkung von Stefan S.: „Und was ist, wenn das eine Vorzeichnung des Portraits war?“ Stefan S. ist Spezialist: Seine Masterarbeit trägt den Titel: „Oskar Maria Graf und die bildende Kunst“.

Das arbeitete in mir. Am nächsten Tag bat ich meine Frau, das Bild wiederzubeschaffen. Aber Fehlanzeige! Der Händler hatte seinen Stand auf der Dult abgebaut, das Bild sei nicht zu finden ...

Ich wusste, dass das Original, das ja auch unsere Visitenkarte, den Flyer, schmückt, in Oldenburg hängt. Also rief ich dort an, und Dr. Marcus Kenzler, Kunsthistoriker und Provenienzforscher, zeigte sich sofort interessiert: Ob ich ihm eine Abbildung schicken könne?

Ich konnte lediglich einen Scan von der Kopie der Zeichnung per Internet schicken. Die Antwort kam sofort: „Die Deckungsgleichheit mit dem Gemälde ist wirklich verblüffend, da Details wie Faltenwürfe und Haarsträhnen nahezu übereinstimmen. Daher stellt sich die Frage, ob es sich bei dieser Zeichnung um eine originale Vorzeichnung von der Hand Walter Schulz-Matans handelt oder ob die Zeichnung später vom Gemälde bzw. von einer Fotografie des Gemäldes entstanden ist. Vorzeichnungen sind in der Regel nicht derart präzise ausgeführt und werden darüber hinaus nur selten so exakt umgesetzt. Ausschließen kann

man ein Original aber dennoch natürlich nicht.“

Das war schon ein erster Hinweis. Aber irgendwie ernüchternd. Es bohrte in mir weiter: Walter Schulz-Matan und OMG kannten sich von der Arbeiterbühne in der Senefelderstraße, die 1920/21 bestand. Graf war Dramaturg, Schulz-Matan Bühnenmaler: „Es war ein sehr schöner Mensch, das heißt, er war das wahre



Walter Schulz-Matan: Bildnis des Dichters Oskar Maria Graf, Inv. 15543, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Foto Sven Adelaide

Bild von dem, wie sich die traditionelle Bürgerlichkeit den Künstler vorstellt. Er trug einen schwarzen Russenkittel, darüber eine Windjacke, dann kurze Manchesterhosen, Wadenstrümpfe und Haferlschuhe. Er hatte ein herrlich ausgepolstertes, glattrasiertes Gesicht und pechschwarze, mit gutem Gewissen monumental zu nennende Haare. Die waren nach rückwärts gestrichen, nicht zu kurz und nicht zu lang, ganz à la Schiller. Breit war die Brust, sanftmütig und wieder verführerisch männlich die Augen. Man hatte auf den ersten Blick den Eindruck von einem umschwärmten Tenor, der Backfischherzen in Wallung zu bringen fähig ist ... Der Maler hatte trotz seiner scheinbarer Legerität ein klein wenig etwas von Herablassung. Er ist ein Bürger, ein absoluter Bürger, dachte ich, als ich ihn von der Seite musterte.“ (Wunderbare Menschen. Büchergilde Gutenberg, S. 323f.) Graf und Schulz-Matan trafen sich auch häufiger bei dem Musikforscher Anthony van Hoboken in Nymphenburg. Sie waren wohl befreundet, wie Carmen Behrens in ihrer Biographie von Schulz-Matan feststellt (C. Behrens, Walter Schulz-Matan. Ein magischer Realist, Göttingen 2009, S. 202) Das hinderte Graf aber nicht, Schulz-Matan in seiner typischen deutlichen Art auch die

Meinung zu sagen, als dieser später bei einer anderen Bühne zu hohe Gehaltsforderungen stellte: „Mensch, sag mal, leidest du eigentlich an chronischer Gehirnerweichung oder bist du eine hysterische alte Jungfrau oder wirst Du dort in der kitschigen Schweiz – um dein Wort zu gebrauchen – von ‚bremsigen‘ Weibern ausgehalten? ... Und was machst du denn dafür? Sicher nichts als Kitsch und brusttonüberzeugende Worte, die



dir ja so liegen ...“ (Brief OMGs an Walter Schulz-Matan vom 17.8.1925. In: C. Behrens, S. 10).

Walter Schulz-Matan portraitierte 1927 OMG, behielt aber das Bild. C. Behrens ordnet es ein: „Vermutlich ist das Portrait des Literaten keine Auftragsarbeit, sondern ein Dokument der Freundschaft.“ (C. Behrens, S. 204)

Wie aber kam das Ölbild nach Oldenburg? Marcus Kenzler gibt bereitwillig Auskunft (Mail vom 25.9.2015): „Im Frühjahr 1929 zeigte der Württembergische Kunstverein in Stuttgart eine Einzelausstellung Schulz-Matans ... Zu sehen war unter anderem ‚Der Dichter Oskar Maria Graf‘. Am 4. April verschickte der Württembergische Kunstverein die Bilder Schulz-Matans nach Oldenburg, wo sie ... in der Ausstellung ‚Malerei unserer Zeit‘ der Oldenburger Vereinigung für junge Kunst im Augusteum gezeigt wurden. Nach Ende der Ausstellung wurden die Bilder zurück zu Schulz-Matan nach München geschickt, keines der in Oldenburg ausgestellten Bilder war verkauft worden. Allerdings tauschte das Landesmuseum das Bildnis ‚Der Dichter Oskar Maria Graf‘ ... gegen den vor einigen Jahren zuvor vom Landesmuseum erworbenen ‚Harlekin‘ (ein Selbstportrait Schulz-Matans in Harlekinkost? – Moi).

Die Provenienz ist damit lückenlos geklärt, das Bildnis war bereits vor 1933 in das Eigentum unseres Hauses übergegangen.“

So, nun war klar, wie das Ölbild nach Oldenburg gekommen war. Aber wann ist die Zeichnung entstanden? Sie ist in Wien auf dem Naschmarkt gekauft worden, dann dem Händler auf der Auer Dult angeboten worden. Wien war 1933/34 die erste Station der Emigration von Oskar Maria Graf. Auf dem Karton der Rückseite des Bildes befindet sich folgende Adresse: „Hans Saitz. Kunstwerkstätte für moderne Photographie, gerichtlich beideter Sachverständiger und Schätzmeister. Wien IX., Währingerstraße 26 ...“ Das Wiener Stadt- und Landesarchiv konnte weiterhelfen: Im sog. „Lehmann“, einem Adressbuch Wiens von 1859-1942, fand ich die Adresse „Hans Saitz, Maler und Photograph“ von 1927 an bis 1942 ununterbrochen erwähnt. Und die Währingerstraße ist nicht weit von der Siebensterngasse, in der Graf 1933/34 wohnte! Doch was brachte mir diese Erkenntnis? Es gibt einen Brief von Oskar an seinen Bruder Maurus, aus dem hervorgeht, dass dieser einige Bilder aus der Wohnung Graf's in Verwahrung hat. (Brief in G. Bauer/H.F. Pfanner (Hrsg.), OMG in seinen Briefen, München, 1984, S. 70f.). Graf benennt nur einige für ihn wichtige Werke genau. Könnte unter den nicht-erwähnten diese Zeichnung sein?

Ich suchte die Publikumsprechstunde in der Graphischen Sammlung München auf, wo man seine Fragen loswerden kann. Nach einiger Wartezeit begutachteten zwei Spezialisten die Bleistiftzeichnung, den Rahmen und die schützende Rückseite mit dem Aufkleber: Das sei wohl eher eine Abzeichnung des Ölbildes, denn eine Vorzeichnung sei zumeist großzügiger angelegt. Hier stimmten aber genau die Abschlüsse überein. Das Gesicht besitze auch nicht die Ausdruckskraft des Ölbil-



des, der rechte Arm sei wohl falsch begonnen worden, bevor er gezeichnet worden sei ... Meine Frage nach Zeichenpapier, Rahmen und dem Wiener Aufkleber der rahmenenden Firma: Das Papier sei wohl alt, der Rahmen stamme vielleicht auch aus der Zeit, der Firmenaufkleber sei möglicherweise nicht bei der Rahmung der Zeichnung aufgeklebt worden, denn er sei beschnitten. Aber Genaueres wisse man nicht. Mit meinem Hinweis, dass das Blatt die Beschriftung „Oscar Maria Graf“ und „Oskar Graf“ trug, konnten sie nichts anfangen, aber selbst ich konnte erkennen, dass diese Schrift nicht OMGs Schrift ist. Und Oskar Maria Graf hätte nie „Oscar“ geschrieben ... Ja, aber wann ist denn diese

Zeichnung angefertigt worden? Sicherlich ergäben sich weitere Hinweise darauf, wenn man das Papier chemisch untersuchen würde, lautete der Ratschlag aus dem Lenbachhaus, München. Was weiß ich nun über diese Zeichnung?

Fast alles deutet darauf hin, dass ein Unbekannter das Ölbild abgezeichnet hat. Aber wann und wo ist unklar. Ist das noch in München geschehen, bei den Ausstellungen, auf denen es Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre – hochgelobt von Kritikern – gezeigt worden ist? Wieso tauchte die Zeichnung in Wien auf? Kannte Graf diese Zeichnung?

Der Händler von der Auer Dult, dem das alles vorgetragen wurde, zeigte sich großzügig: Er bot die Zeichnung der Gesellschaft für die Hälfte seines Ankaufspreises an. Er mag Oskar Maria Graf!

Und eine weitere Frage blieb noch unbeantwortet: Ich habe nirgendwo Äußerungen Oskar Maria Graf's zu Walter Schulz-Matan nach 1933 gefunden. Liegt das daran, dass Schulz-Matan ab 1933/34 Mitglied der „Reichskulturkammer der Bildenden Künste“ war und 1940 in die NSDAP eintrat?

Oskar Maria Graf verzieh nie. Dabei war Schulz-Matan 1946 von der Spruchkammer in die Gruppe der „Minderbelasteten“ eingereiht worden. Aus der Begründung: „Zu seinen Gunsten spricht hinsichtlich der Gruppeneinreihung, dass der Künstler längere Zeit dem Regime nicht genehm schien und infolgedessen auch gewissen Verfolgungen ausgesetzt war.“ (aus der Klageschrift bei der Spruchkammer vom 9.12.1946. In: C. Behrens S.19). Und: 1965 erhielt – wenige Monate vor seinem Tod – Walter Schulz-Matan den „Kulturellen Ehrenpreis der Landeshauptstadt München (C. Behrens, S. 23).

Konstantin Wecker im „Schlachthof“ vom 24.9.2015

Christian Springer und Michael Altinger im Gespräch mit Konstantin Wecker, ob Humor in der derzeitigen Situation angebracht sei.

Wecker: Ich empfehle wirklich, lest's wieder Oskar Maria Graf; man kann auch in Bayern Revolutionär sein, und das müssen wir irgendwann einmal, weil, wenn wir jetzt die Revolution nicht machen, net nur in Bayern, dann habe ich die Befürchtung, dass die Dumpfbacken und Rassisten einen Putsch machen, also müssen wir uns anstrengen, um ihnen zuvorzukommen.

Konstantin, an dich habe ich noch eine weitere Frage: Bayern im Jahre 2030?

Konstantin Wecker: Da sehe ich schwarz. (Gelächter im Saal) J.M.

Serendipity Offener Brief an Herrn Goebbels Von Ernst Toller

Als am fünften Mai die Werke deutscher Schriftsteller, Philosophen und Forscher auf den Scheiterhaufen geworfen wurden, haben Sie, Herr Goebbels, diesen barbarischen Akt beschützt und gut geheissen und in Ihrer Rede die verbrannten Werke jener Männer, die ein edleres Deutschland repräsentieren als Sie, «geistigen Unflat» genannt.

Sie haben aus den deutschen Verlagen, Theatern, Buchhandlungen, Bibliotheken, Schulen unsre Werke verbrannt, Sie verfolgen die Verfasser, sperren sie ein oder jagen sie aus dem Land.

Sie vertreiben von den deutschen Universitäten die besten Lehrer.

Aus den Konzertsälen die Dirigenten und Komponisten.

Aus den Theatern hervorragende Schauspieler.

Von ihren Arbeitsstätten und aus den Akademien Maler, Architekten, Bildhauer.

Es genügt Ihnen nicht, die zu quälen, die Sie in Ihre Gefängnisse und Konzentrationslager kerkern, Sie verfolgen selbst die Emigranten durch die mannigfachen Mittel Ihrer Gewalt, Sie wollen sie (um in Ihrer Sprache zu reden:) geistig und physisch «brutal und rücksichtslos vernichten».

Und was ist der Grund so abgründigen Hasses?

Diese Männer glauben an eine Welt der Freiheit, der Menschlichkeit, der sozialen Gerechtigkeit, diese Männer sind wahrhafte Sozialisten, Kommunisten oder gläubige Christen, diese Männer sind nicht gewillt, die Stimme der Wahrheit zu verleugnen und der Macht sich zu beugen.

Die Verfolgungen und Aechtungen sind für uns Verfolgte eine grosse Ehrung, mancher von uns wird jetzt erst beweisen müssen, dass er diese Ehrung verdient.

Sie geben vor, die deutsche Kultur zu retten, und Sie zerstören die edelste Arbeit der deutschen Kultur.

Sie geben vor, die deutsche Jugend zu erwecken, und blenden ihren Geist, ihre Augen, ihre Sinne.

Sie gehen vor, die deutschen Kinder zu retten, und Sie vergiften ihre Herzen mit den schändlichen Phrasen

eines stupiden Nationalismus und Rassenhasses.

Sie geben vor, das werktätige Volk zu befreien, und schmieden es in die Knechtsfesseln sozialer und geistiger Unfreiheit.

Sie geben vor, Deutschland von seinen «Schuldigen» zu reinigen, und Sie verfolgen die Schwächsten, die Juden. Sie geben vor, dass Sie und der deutsche Geist identisch sind, aber Ihre Taten sind die Aechtung der Ideen Goethes, Lessings, Herders und Schillers, Wielands und Rankes und aller jener Männer, die um die reinsten Werte Deutschlands gerungen haben und sie in die Welt trugen.

Ich las in diesen Tagen Ihre künstlerischen Werke und die Ihrer Pgs. Dass Sie ein schlechtes Deutsch schreiben, will ich Ihnen nicht zum Vorwurf machen, Gewalt verleiht noch kein Talent, dass Sie aber die deutschen Theater zwingen, diese armseligen Werke zu spielen, ist kläglich.

Sie sprechen soviel vom Heldentum, wo haben Sie es bewiesen? Auch wir kennen ein Heldentum, das Heldentum der Arbeit, des Charakters, des unbedingten Menschen, der zu seiner Idee hält.

Sie sprechen soviel von der Feigheit Ihrer Gegner. Wir versprechen Ihnen, dass Ihre Verfolgungen uns härter, Ihr Hass uns reifer, Ihr Kampf uns kämpferischer machen werden.

Wir sind nicht schuldlos an unserem Schicksal, wir haben viele Fehler begangen, der grösste war unsere Langmut.

Wir werden, dank der Lehre, die Sie uns gaben, unsere Fehler überwinden. Und das ist Ihr Verdienst.

In: Münzenberg, Willi et. al. (Hrg.). Einbandentwurf von John Heartfield: Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror. Vorwort von Lord Marley, Basel (Universum Bucherei) 1933, S.369 f.

Aus dem Vorwort: „Nicht nur Emigranten haben an diesem Buche gearbeitet. In dem großen braunen Kerker, der sich „Drittes Reich“ nennt, fanden wir viele Mithelfer, die unter Lebensgefahr Material über die deutschen Ereignisse besorgten und Material, das wir ihnen sandten, auf seinen Zuverlässigkeit hin prüften.“ J.M.

... und nochmals Serendipity

Von Ulrich Dittmann

Beim Recherchieren für einen Lexikonartikel über die Gruppe 47 interessierte mich – ein klarer Fall von Serendipity – vor allem ein unerwarteter Fund: In einem Buch über „Hans Werner Richter und die Gruppe 47“ (herausgegeben von Hans A. Neunzig, München 1981) findet sich neben anderen Hommagen ein Beitrag von

Hans Josef Mundt, dem einstigen Geschäftsführer des Desch-Verlags, bei dem sehr früh OMGs „Leben meiner Mutter“ u. a. Werke erschienen (auch dank Hans Dollinger, der für Desch lektorierte und dort veröffentlichte; siehe auch die Besprechung von „Das Leben meiner Mutter“ im Simpel).

Mundt war mit Richter eng befreundet. Er beschreibt im Januar 1978 für das dem Freund gewidmete Buch eine Episode aus dem Camp Ellis. Das war ein US-Gefangenenlager, in dem er mit dem späteren Gründer der Gruppe 47 und anderen ausgewählten deutschen Kriegsgefangenen ab 1943 als PoW (prisoner of war) einsaß: Es war – wie später auch das Camp Fort Kearny, wo die Zeitschrift „Der Ruf“ gegründet wurde – eine Art „Exzellenz-Camp“. Auf Rat deutscher Exilautoren versammelte das US-Militär dort vielversprechende Leute für die künftige Re-Education der Deutschen.

Richter hatte sich, so Mundt, deutsche Bücher der 20er Jahre ausgeliehen und kritisch bis abfällig dazu geäußert; er fand ihre Sprache „pompos, aufwendig, kalligraphisch“ (als „Kalligraphie“ galt den Mitgliedern der Gruppe 47 jene Literatur, gegen die sie ihre „Kahlschlag“-Sprache und „Trümmerliteratur“ setzten!). Er fährt fort: „In dieser Zeit kam Oskar Maria Graf ins Lager und äußerte im Gespräch die Befürchtung, man werde ihn in Deutschland «umlegen» wenn er zurückkäme; da meinte Richter: ‘Schlimmer, viel schlimmer, niemand wird wissen, wer Sie sind.’ Die frühe Erinnerung an große Werke sowie die Skepsis und leise Entfremdung bei der Wiederbelebung blieben.“ Daß DDR-Verlage (neben der ersten Gesamtausgabe Thomas Manns) auch viele Bücher OMGs herausbrachten, sich also der Literatur der 20er Jahre zuwandten, bewertet Mundt als „eskapistisch“; die Flucht vor der Gegenwart versteht er als Rückwendung. Mit seiner Wertung schließt er sich dem Selbstverständnis der 47er an, die sich weigerten, die demokratischen Traditionen der Weimarer Zeit aufzugreifen. Und er redet sich dieses Versagen schön, wenn er erklärt: „Verständlich [so schließt sein Beitrag] ist das nur für den, der die Anfänge kennt, diese Grundgestimmtheit nach Auschwitz – nach Stalingrad fernab von Adorno – wortlos ernst genommen, weil bereits ein Aussprechen unerträglich wäre.“

In einem Brief an Leo Regener (zu ihm vgl. den Schluß meines Nachwortes zu „Mitmenschen“) vom 5. Januar 1948 äußerte sich OMG zur deutschen Literatur der Zeit und resümiert grob genug „die Millionen Deutscher, die nicht nur gemächlich und leichtsinnig mit Hitler mitmachten, sondern heute, wenn dieser Herr gesiegt hätte, ganz oben auf wären, wie wehleidig tun sie! Sie denken nicht an Coventry ... nicht an die unbeschreibliche Zerstörung Polens und Rußlands, von dem schauerlichen Verbrechen an den Juden schon gar nicht zu reden! ... Man möchte kotzen drauf“.

Anmerkung der Redaktion:
Serendipity (aus dem Englischen, 17. Jh.) in den deutschen Wortgebrauch vordringend: zufällige Beobachtung von etwas nicht Gesuchtem, das sich als neue und überraschende Entdeckung erweist

Heimat, Hundskrüppel und Heilkräuter

Ein fächerübergreifendes Projekt

Von der Klasse 10 E des Gymansiums Fürstenried

„Do bin i dahoam“, bewirbt das bayerische Fernsehen seinen Kanal und seine Zuschauer. Dabei ist Heimat als ideeller Raum in Zeiten von Migration und Globalisierung längst ein kompliziertes Konstrukt geworden. Jeder muss sich daher selbst die Frage stellen, wo denn seine Heimat liegt. Als fächerübergreifendes Projekt zwischen Geschichte, Sozialkunde und Deutsch erlasen sich die Schüler der Klasse 10E anhand von Heimatdichtern verschiedene Konzepte zur Heimat. Dabei dachten sie selbst über ihren familiären und sozialen Mittelpunkt nach und definierten für sich Heimat zwischen Fürstenried/Neuried, Deutschland und Weltbürgertum. Anhand von bayerischen

Bayern amüsierten sich die Schülerinnen und Schüler dabei besonders in erstaunlicher Überein-

Familie hat aus bestimmten Gründen ihr Land verlassen, ist in ein fremdes gezogen, doch wir haben auch unsere

Literatur, der künstlerische Wert und der Text als Basis auch späterer Studien kann in diesem Zusammenhang nicht hoch genug geschätzt werden.

Mir ist, als stünde ich wie in den Kindertagen
erstaunt und dennoch tief bekannt
vor diesem fremden Wasser und den Wiesenstreifen,
und ich vermag es nicht zu sagen,
wie mich das Wiedersehen übermannt
mit diesem Gras, mit jedem Wellenschlagen,
als würde meine Heimat eine Welt umgreifen,
als wär' ich nicht mehr fremd in diesem Land ...

Oskar Maria Graf, aus „Heimat überall“ (1958)

Das Konzept von Heimat, die kritische Reflexion des eigenen (politischen) Umfeldes, das oftmals kritisierte System, seine Träger und seine Künstler sollten anhand von Literatur, von Diskussion eine andere Art des Heimat- und Sachkundeunterrichts bieten. Ein wahres Nachdenken über die persönliche Herkunft kann dann tatsächlich gewinnbringend sein für die Verortung der eigenen Zukunft.

Andreas M. Bräu

stimmung mit Oskar Maria Graf, dessen Humoranalyse breite Zustim-

Traditionen und Bräuche mitgenommen und trotzdem ist das hier nun Heimat.“ Graf lebte und propagierte sein Bayernbild samt Tracht und Dialekt offen und dennoch angekommen in seinem fast dreißigjährigen New Yorker Exil. Diesen komplexen Heimatbegriff zwischen mehreren Ländern und Kulturen, der nichts anderes als eine Sammlung von

Die folgenden Informationen stammen aus dem Nymphenburger Werbespiegel Nr. 37 vom 9.9.2015. Die anschließenden Textauschnitte stammen aus Essays der Klasse. Andreas Bräu ist Lehrer, bayerischer Autor und Volksschauspieler.



Schriftstellern wurden in Gruppen Aussagen und vor allem Kritikpunkte über die Heimat analysiert und oftmals eine Hassliebe zum Bayernland entdeckt.

Karl Valentin, der sich sanft kritisch mit der NS-Zeit arrangierte, Oskar Maria Graf, der aus dem gleichen Grund auswanderte, aber Dialekt, Gesinnung und Lederhosen bis nach New York exportierte oder Josef Bierbichler, der seine Biografie in einen kuriosen Roman verwandelte, waren dabei Thema. Die Schüler konzipierten eine kleine Literaturausstellung, die von „Hundskrüppeln“ wie Gerhard Polt und Heimatdichtern wie Ödön von Horváth erzählte. Zusammen wurde im Dialekt gelesen, Texte verglichen und Recherche betrieben. Über Eigenarten der

mung fand: „Bayrischen Humor gibt es allerdings zweierlei: den, über welchen die Eingesessenen lachen und jenen, den die Fremden an uns belachen. Der erstere beruht auf unserer scheinbaren Unlogik und auf der Langsamkeit im Begreifen. Bei der Beurteilung des letzteren bin ich nicht kompetent.“ (Etwas über den bayrischen Humor. In: An manchen Tagen 1961). Das trifft auch auf Polt und so manches zeitgenössische Klischee zu. Neben leichter, humoristischen Texten wurden aber auch nachdenkliche Gedanken gefasst.

Schön wurde dies von einer türkischstämmigen Schülerin bei der Abschlussrunde des ersten Projektteils zusammengefasst, die sinngemäß meinte: „Mir geht es nicht so anders wie dem Oskar Maria Graf. Meine



Fotos: Rupert Brandl

Werten, Bildern und Traditionen ist, die oftmals immateriell bestehen, konnte durch die „Rollenübernahme“ anhand der Lektüre und der Biografie des Literaten erkannt werden. Andere Texte laden im Widerspruch, durch die humoristische Kritik und das Referieren von Eigenarten und Typischem zur Auseinandersetzung (hier mit der Heimat Bayern) ein. Der narrative, empathische Zugang durch die

Das Projekt der 10E ist Teil der Projektstage des vergangenen Schuljahres gewesen. Die ganze Schule widmete sich „mit Workshops, Ausflügen und Unternehmungen dem Motto Bayern. Vom Erlernen von Flechtfrisuren über Volkstanz und Dialektoaches gab es auch Kulinarik und Musik“.

Abdruck der Texte mit freundlicher Genehmigung von Andreas M. Bräu

Ich bin sowohl in Niederbayern als auch in München aufgewachsen, weshalb ich die Dialekte sowohl beherrsche als auch mit Heimat verbinde. Wenn ich in München bin, sprechen meine Eltern bayerisch, wenn ich in Niederbayern bin, spreche ich selbst bayrisch. Und somit bin ich mir auch gerne der Traditionen Bayerns bewusst ...

Für mich bedeutet Heimat Familie, es ist der Ort, wo ich herkomme und

dessen Kultur ich in meinem Leben ausführe. Es ist der Ort, dessen Traditionen und Sprache mein Ich identifizieren. Denn auch wenn ich außerhalb dieses Landes wohne, fühle ich mich damit verbunden ...

Aufgewachsen bin ich in München in Bayern. Trotzdem würde ich nicht von mir behaupten Münchner bzw. Bayer zu sein. Möglicherweise, weil ich Verwandtschaft im Norden Deutschlands habe ... Ich

verbringe viel Zeit im Internet, wo man sich mit Leuten aus der ganzen Welt verständigen und austauschen kann. Aus diesem Grund würde ich behaupten: ich bin ein Weltbürger, aufgewachsen in München.

Ich kann mit dem Begriff „Heimat“ nicht besonders viel anfangen, weil ich mich weder als Münchner noch als Bayer oder Europäer fühle. Das liegt daran, dass ich ... eigentlich überall leben könnte, ohne Heimweh zu

bekommen. Die Ursache dafür ist, dass ich den Patriotismus, vor allem den der Bayern, sehr befremdlich finde

Für mich sind die Traditionen sehr wichtig, wie zum Beispiel Weihnachten zusammen mit der Familie feiern und zusammen in die Kirche gehen oder das Oktoberfest in München ... Dazu ist für mich meine Muttersprache „deutsch“ sehr wichtig ...

„Mitmenschen“ – „ist mein liebstes Graf-Buch geblieben“

Von Ulrich Kaufmann

„Oskar Maria Graf ist bei uns (in der DDR – U.K.) durchaus aufgelegt worden. Viele Leute werden Graf's Geschichten über die ‚Mitmenschen‘ gelesen haben; nur müssen Sie berücksichtigen, dass diese Leser kaum auf den Namen des Verfassers achten. Wie oft habe ich das bei der Benutzung meiner Arbeiten von Durchschnittslesern erlebt.“ Dies schrieb mir am 8. April 1978 Erwin Strittmatter, der durch die (von dem Münchner Regisseur Jo Baier glänzend verfilmte) „Laden“-Trilogie endgültig zu einem gesamtdeutschen Erzähler von Rang wurde. In dem genannten Graf-Band gibt es gleich drei Charakterstudien von Bäcker-Gesellen, darunter auch seine Meistererzählung „Der Quasterl“. Diese dürfte den jungen Autor Strittmatter, der eine Generation nach Graf gleichermaßen den Weg vom Bäcker zum Erzähler wagte, außerordentlich interessiert haben.

„Mitmenschen“ war der einzige Band Oskar Maria Graf's, welcher ausschließlich in der DDR erschien. In den Jahren 1950 und 1959 (in einem besser ausgestatteten Leineneinband) kam diese Erzählungssammlung heraus. Ulrich Dittmann, über Jahrzehnte umsichtiger und hochengagierter Vorsitzender der Graf-Gesellschaft, hat dieses längst vergriffene Buch als letzten und 12. Band seiner „kleinen“ Werkreihe in der „edition manacensia“ nunmehr für ganz Deutschland verfügbar gemacht. Über Jahre brachte Dittmann jene Graf-Texte heraus, die etwas im Schatten von „Wir sind Gefangene“, „Das bayrischen Dekameron“, „Bolwieser“, „Anton Sittinger“ oder „Das Leben meiner

Mutter“ standen. Um „Nebenwerke“ handelt es sich bei den in Dittmann's Graf-Reihe präsentierten Texten deshalb nicht.

Der Sammlung „Mitmenschen“ ist keinesfalls ein in den Nachkriegsjahren hastig oder gar beliebig zusammengestellter Band. Vielmehr zeigt der ausgewiesene Editor, wie genau Graf über Jahre hinweg dieses Buch plante und komponierte. Zwischen 1937 und 1950, als der ins



Exil getriebene und in der Diaspora verbliebene Erzähler, „Mitmenschen“ zusammenstellte, wollte er sich und seinen Lesern die „verlorene Wirklichkeit“, die Realität, aus der er „gewaltsam gerissen“ wurde, erinnernd bewahren. Wie seine „Kalendergeschichten“ von 1929 hat der Volkserzähler auch diesen Band mit 14 Prosatexten, seinem Lebensweg folgend, zweigeteilt: „Menschen aus meiner Jugend auf dem Dorfe“ und „Menschen aus der Stadt und der

weiten Welt“. Betonen muss man durchgehend den autobiographischen Gehalt der Geschichten. In der Widmung heißt es: „Die Menschen, von denen hier erzählt wird, haben wir gemeinsam erlebt. Darum schenke ich dieses Buch meiner Schwester Nannd.“ (Es bleibt mir bis heute schleierhaft, warum ich diesen Band in den siebziger Jahren in meiner umfangreichen Arbeit zum autobiographischen Werk Graf's so stiefmütterlich behandelt habe.)

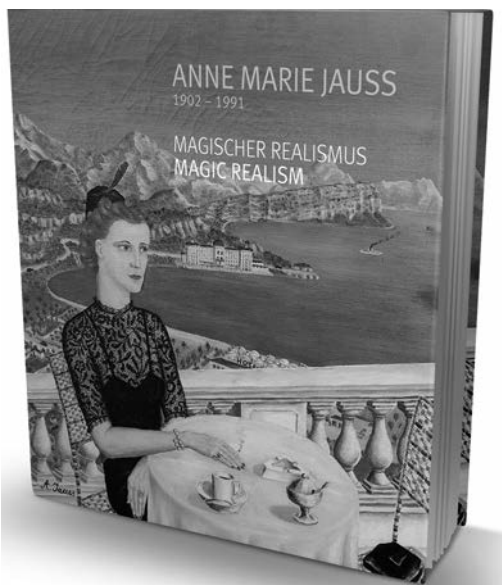
Anna Seghers – in dem Zyklus „Die Kraft der Schwachen“ – und Graf – in dem vorliegenden Buch – gehören zu jenen Autoren, die Georg Büchners Credo folgten, wonach sich der Schriftsteller in das „Leben des Geringsten“ hineinversetzen sollte. Gerade in den Dorfgeschichten ist dies Graf mehrfach gelungen, etwa in den Erzählungen „Der Schmalzerhans“ und „Der Hängestrick“. Zu Graf's Dorfprosa des ersten Teils gehört ebenso das wunderbare Porträt „Der Lehrers Männer“, ein Text, den der Autor zu seinen stärksten rechnete. Über Dittmann's These, Graf's Text sei der „einzige in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts“, der ein „positives Lehrerbild“ enthalte, ließe sich trefflich streiten. Vielleicht ist Alfred Wellms gewichtiger und kurz nach der Wende verfilmter Erzähltext „Pause für Wanzka“ (1968) im Osten indessen vergessen und im Westen niemals angekommen. Zu den umfangreicheren und inhaltlich gewichtigsten Erzählungen des Bandes gehört neben dem „Quasterl“ und dem „Männer“ (im ersten Teil) eine köstliche Studie über seinen Urfreund Georg Schrimpf: „Ein

barockes Malerporträt“. Schrimpf schuf ein indessen berühmtes Bild des frühen Graf, das – welch' glänzende Gestaltungsidee – das Cover des Buches zierte. Der vorzüglich kommentierte Band von 2015 könnte Graf-Erstleser an dessen umfangreiches Erzählwerk heranführen oder aber den „Kenner“ anregen, den einen oder anderen Klassiker aus Graf's Feder wieder zur Hand zu nehmen. Der Band „Mitmenschen“, auch wenn die meisten Texte an anderer Stelle gedruckt waren und sich manches wie eine Vorstudie zum großen Mutterroman bzw. zu einem, niemals geschriebenen Buch über den Vater lesen ließe, ist ein gewichtiges eigenständiges Werk, das mit beträchtlicher Verspätung einen Ehrenplatz in der Werkbiografie Oskar Maria Graf's verdient.

Überlassen wir dem Dichter, einstmaligem Graf-Lektor sowie erstem Erwin-Strittmatter-Preisträger Wulf Kirsten das Schlusswort: „Oskar Maria Graf blieb mein Schriftsteller. Ich sammelte seine Bücher, nahm mir seinen ‚Helden‘ Johann Otto Schönleber zum Vorbild und wurde ein ‚unentwegter Zivillist‘. Die ‚Aurora‘-Ausgabe der ‚Mitmenschen‘ (Aufbau-Verlag 1950), inzwischen ein abgegriffener, verblichener Pappband mit gebräuntem holzhaltigem Papier, gehört zu dem ersten Bücherdutzend meiner Sammlung. Dieser Band ist mein liebstes Graf-Buch geblieben.“

Oskar Maria Graf, Mitmenschen. Text der Erstausgabe von 1950, Nachwort von Ulrich Dittmann, Allitera Verlag München 2015

Anne Marie Jauss 1902-1991 Magischer Realismus / Magic Realism



München (Allitera Verlag) 2015
148 S., Hardcover, ISBN 978-3-89606-754-4

Im Februar 1902 wird Anne Marie Jauss als Tochter eines impressionistischen Malers in München geboren. Auch sie will Malerin werden und besucht daher die Münchener Kunstgewerbeschule, fliegt raus und wird Autodidaktin. Künstlerisch beeinflusst wird sie von Willi Geiger und Georg Schrimpf. Ab 1925 besucht sie für längere Zeit Berlin, der Kunsthändler Flechtheim verkauft ihre Bilder, sie beteiligt sich an Ausstellungen und erhält gute Kritiken. Ende 1932 geht sie aus politischen Gründen nach Portugal ins Exil. Dort erlangt sie durch ihre erfolgreichen Ausstellungen einen guten Ruf. 1946 wandert sie in die USA aus, freundet sich mit Oskar Maria Graf in New York an, schreibt und illustriert auch Bücher und wird

zum dritten Mal erfolgreich. Ihr Werk ist dem „Magischen Realismus“ zuzuordnen. In einem großen zweisprachigen Band werden die facettenreiche Künstlerin und ihr Schaffen nun gewürdigt.

Aus der Besprechung von Ulrich Dittmann

Im Allitera-Verlag, der unsere Jahrbücher und die 10bändige Edition von früheren OMG-Büchern bringt, erscheint noch in diesem Jahr die Biographie der Anne Marie Jauss, von einer Nichte verfasst und freudig erwartet: Anne Marie Jauss (München 1902 – New Jersey 1991) lernte Malen beim Graf-Freund

Georg Schrimpf. Sie ging 1932 als sogenannte Gesinnungs-Exilantin via Portugal ins US-Exil, wo sie auf OMG traf und für ihn die 1954 zu seinem 60. Geburtstag von Freuden veranstaltete Gedichtsammlung „Der ewige Kalender“ illustrierte. In der Biographie wird ein 2 Jahre davor geschriebener, bisher unbekannter OMG-Brief an A. M. Jauss abgedruckt, der vielsagend die Stimmung spiegelt, die „Die Flucht ins Mittelmäßige“ bestimmt. A. M. Jauss muss – nach dem im Internet abrufbaren Foto zu urteilen – eine attraktive Frau gewesen sein, für die sich der Dichter auch aufgrund der Erinnerung an den Malerfreund und des parallelen Exilschicksals begeisterte. Sicher gehörte sie auch zum Kumin-Kreis aus dem „Flucht“ – Buch.



„Topographie und Erinnerung“ „Maxvorstädter Vorlesungen“ an der Ludwig-Maximilians- Universität im Wintersemester 2015/2016

Der Bezirksausschuss Maxvorstadt lädt zusammen mit dem Institut für Deutsche Philologie der Ludwig-Maximilians-Universität zu folgenden „Maxvorstädter Vorlesungen“ im Wintersemester 2015/16 ein:

**Jahresversammlung
am 20. 10. 2015
in der Seidl-Villa
Kurzprotokoll**

1. Begrüßung der Mitgliederversammlung durch Prof. Dr. Fromm
2. Genehmigung der Tagesordnung (s. Brief an die Mitglieder vom 16. 9. 2015)
3. Berichte vom Vorstand:
Es wird darauf hingewiesen, dass OMG mit seinen Werken über das ganze Jahr hinweg in den verschiedensten Veranstaltungen präsent gewesen ist. Informationen zu Veranstaltungen sind der Homepage zu entnehmen.

Herr Dittmann betont die wichtige Rolle der Oskar Maria Graf-Gesellschaft in der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten e.V.“. An der nächsten Tagung der ALG in München wird sich die OMG-Gesellschaft mit einzelnen Programmpunkten beteiligen.

In einer längeren kontroversen Diskussion kommt die Geburtstagsveranstaltung 2015 im Literaturhaus zur Sprache. Die OMG-Gesellschaft beansprucht weiterhin, das Programm der Veranstaltung zu bestimmen, um das Werk Oskar Maria Grafs in seinem ganzen Reichtum zu erfassen.

4. Kassenwart Oliver Leeb präsentiert den Kassenprüfbericht 2014. Der Antrag auf Entlastung wird einstimmig angenommen.

5. Der Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Gerd Holzheimer ändert sein Programm und beschreibt in Anekdoten seine Bekanntschaft mit Oskar Maria Grafs Tochter Annemarie Koch und nähert sich – sehr persönlich in der auch von Graf so geschätzten mündlichen Erzähltradition gehalten - dem Werk und der Person OMGs. Viel Beifall!

6. Geselliges Beisammensein
J. Moisel

In der Mitgliederversammlung wurde als Jahrgabe eine Aufnahme des BR mit bekannten Sprechern „Schandfleck der ganzen bayerischen Armee. Oskar Maria Graf im Ersten Weltkrieg“ von Ulrich Dittmann angekündigt. Der Versand der CD wird erst 2016 mit dem nächsten OMG-Journal erfolgen, da es noch rechtliche Probleme gibt.
J.M.

Klaus Bäumler: **Garten-Geschichte(n) Maxvorstadt: biographisch – literarisch – topographisch.**
Mittwoch, 4. November 2015, 18 - 20 Uhr, LMU, Hauptgebäude Hörsaal B 006

Dr. Ingvild Richardsen: **Der erste bayerische Schriftstellerverein in der Maxvorstadt (Carry Brachvogel, Emma Haushofer-Merk)**
Mittwoch, 25. November 2015, 18 - 20 Uhr, LMU Hörsaal B 006

Dr. Judith Kemp: **Reaktionäre Avantgarde. Münchens Kabarettioniere „Die Elf Scharfrichter“ in Auch wenn die Vorträge - bis auf die letzten beiden - die Zeit vor Oskar Maria Graf in München beschreiben, so ist diese Zeit doch der Wurzelboden, auf dem sein Werk gewachsen ist.**

der Türkenstraße 28
Mittwoch, 2. Dezember 2015, 18 - 20 Uhr, LMU Hörsaal B 006

PD Dr. Hannelore Putz: **Auf den Spuren König Ludwigs I. Zu den ludovicianischen Prägungen der Maxvorstadt**
Mittwoch, 16. Dezember 2015, 18 - 20 Uhr, LMU Hörsaal B 006

Prof. Dr. Waldemar Fromm: **Topographie und Erinnerung. Die Maxvorstadt in autobiographischen Texten zwischen 1918 und 1933. Eine Einführung**
Mittwoch, 13. Januar 2016, 18 - 20 Uhr, LMU Hörsaal B 006,
Vortrag zur Begleitausstellung von

Studenten des Instituts für deutsche Philologie „Literatur, Topographie und Geschichte in München und der Maxvorstadt in den 1920er Jahren“. U-Bahn-Galerie Maxvorstadt im Zwischengeschoss des U-Bahnhofs Universität, Ausgang Nord, vom 7.1. 2016 bis 28.02.2016 (siehe auch den Artikel von Laura Velte, in dem das Projekt näher vorgestellt wird.)

Dr. Nikola Becker: **Zwischen Kunst und Politik. Gelehrte Geselligkeit in der Münchner Maxvorstadt von der Prinzregentenzeit bis zur Weimarer Republik** Mittwoch, 27. Januar 2016, 18 - 20 Uhr, LMU Hörsaal B 006

J. M.

Susanne Theumers Bilder zu Grafs „Kalendergeschichten“



Tick-tick-tick-tick



Ein Sohn Davids

Oskar Maria Graf ist einer der Schriftsteller, deren Werk viele Illustratoren gereizt hat und immer noch reizt.

Für die angedachte „Ausstellung „Graf und die bildenden Künste“ hat sich der Vorstand nach neuen Bildern umgesehen. Die Wahl fiel auf Susanne Theumer, die seit 2004, nach Ende ihres Studiums an der Hochschule für Kunst und Design Burg Giebichenstein, sich als freie Künstlerin besonders der Illustration von literarischen Themen widmet. Sie erhielt mehrere Preise und Stipendien. Werke von ihr finden sich in wichtigen Museen, Bibliotheken und öffentlichen Sammlungen.

Die weniger geläufigen Graf-Texte, die Susanne Theumer ausgewählt hat, werden von ihr bildlich interpretiert. Sie verwendet dazu die anspruchsvolle Technik der Kaltnadelradierung, deshalb ist die Auflagenzahl sehr niedrig. (s. dazu auch U. Dittmann, Über Susanne Theumers Bilder zu Graf-Erzählungen, in: Journal 15, S. 5).

Interessenten bietet die Gesellschaft die Mappen zu etwa 400 € an. J.M.

„Das Leben meiner Mutter“ Ein Nachtrag

Im Greifen-Almanach von 1958 (erschienen in Rudolstadt, S. 103 - 109) gibt Oskar Maria Graf unter dem Titel „Das Beispiel“ eine knappe, ergreifende Schilderung der eigenen Mutter, deren Leben nur aus Arbeit zu bestehen schien, die zahlreiche Schicksalsschläge zu ertragen hatte und die Trost in einem sehr handfesten Glauben fand.

Dazu Oskar Maria Graf: „Immer wenn ich durch Bitternisse und Enttäuschung niedergedrückt werde, steht das Bild meiner seligen Mutter, meiner alten Mutter vor mir auf. Ich sehe sie nicht als irgendeine verschwommene Idealgestalt, etwa so, wie Dichter und Maler ‚gütige Mütter‘ darzustellen liebten ... Und ich wußte bis zu dem Augenblick, da meine Mutter in die Ewigkeit mußte: Sie steht noch immer so da an jedem Morgen. Jedesmal fängt für sie ein Tag an, der eben bezwungen werden muss!

Und wenn ich in Trübsal und Gram an sie denke, dann meine ich immer, es ist gut und es ist wunderbar, dass ich ein solches Beispiel hatte.“
J. M.

Impressum:

Herausgeber und Verleger:
OMG-Gesellschaft e.V. München
Literaturhaus München
Salvatorplatz 1
80333 München

www.oskarmariagraf.de
Redaktion: Prof. Dr. Waldemar Fromm
(verantwortlich im Sinne des
Presserechts), Joachim Moisel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
15. November 2015
Spendenkonto: Stadtparkasse München
IBAN: DE21 7015 0000 0000 4556 91
BIC: SSKMDEMXXX
Verkaufspreis: 2 €

Nachdruck – auch in Auszügen – nur
nach vorheriger Rücksprache mit der
Redaktion